

Naturschutzgebiet Eschenbacher Moos 1981 – 2025

Geschichtliches über ein lernendes System

1. 1985: Ein Inventar liest sich wie ein Nachruf:

Anfangs der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bewirtschafteten über 30 Grundstückbesitzer insgesamt weniger als ein Dutzend Hektaren Riedflächen im Moos. An wenigen Stellen wurde für den Eigenbedarf Torf abgebaut. Diese traditionelle Pflege begünstigte eine ausserordentlich vielfältige Flora. Die Floristische Kommission der Naturforschenden Gesellschaft Luzern erarbeitete ab ca. 1960 ein Inventar zur Flora des Kantons Luzern. 1985 wurde das umfangreiche Werk veröffentlicht. Darin kommt dem Eschenbacher Moos eine grosse Bedeutung als Standort seltener, bereits sehr bedrohter Pflanzenarten zu. Zu dieser Zeit waren diese Standorte mitsamt der seltenen Pflanzen allerdings schon längst zerstört.

Was war passiert?

2. Abgang einer bedeutenden Flora: Auftritt mit lautem Froschkonzert: 1960 - 1978

In den 1960er Jahren stieg die Nachfrage nach Torf als Gartenerde stark an. In wenigen Jahren wurden im Moos die allermeisten Torfbestände abgebaut. Die bis auf die Seekreide abgeteufte Parzellen dienten als Deponiestandorte für unterschiedliche Zwecke. Das Kieswerk der Gemeinde füllte einige mit Abdeckmaterial und bepflanzte sie mit Ersatzaufforstungen für die Waldrodungen am Rüchlig. Eine weitere grosse Fläche wurde mit Schlamm aus der Kiesverarbeitung gefüllt. Ferner wurden an weiteren Orten der gesamte Siedlungsabfall, sowie Abfälle aus dem Gewerbe und der Industrie entsorgt. Dieses Durcheinander von Abbauflächen, Abzugsgräben und Tümpelchen begünstigte in dieser Zeit das Aufblühen einer einmalig dichten Amphibien Population. An lauen Frühsommerabenden konnte man bei leichtem Westwind das imposante Konzert der Laubfrösche und Kreuzkröten sogar im Dorfe hören.

Aber auch der Kanton mischte sich in dieses Konzert ein. Im 1976 erarbeiteten Landschaftsschutzplan verlangte er die Schliessung der umfangreichen Deponien per 1978 und machte Auflagen zur Renaturierung derselben.

Das 1978 erstellte Luftbild lässt erahnen, wo der Torfabbau gerade abgeschlossen und wo die Deponien weit fortgeschritten sind.



3. Das Quaken der Frösche verhindert Plan mit Entengesnatter: 1981

1981 lehnt die Gemeindeversammlung ein Projekt zur Schaffung eines Picknickplatzes mit Ententeich auf den Parzellen 502 und 497 ab. Die Gemeinde wird beauftragt, eine Kommission zu bilden und möglichst viele Interessen in dieser einzubinden. Und genau zu diesem Zeitpunkt erarbeiten Peter Wiprächtiger und Adrian Borgula das Amphibien Inventar im Kanton Luzern. Diese beiden Herren hören das Konzert der Lurche, weisen die ausserordentlich hohe Bedeutung derselben nach und verleihen dem Gedanken, ein grösseres Naturschutzgebiet zu schaffen, einen starken Impuls.

Es ist dem zuständigen Gemeinderat Josef Amrein hoch anzurechnen, dass er sich für die Idee eines möglichst umfassenden Naturschutzgebietes überzeugen lässt. Der Gemeinderat beauftragt Ottomar Lang mit der Planung und Durchführung der Sanierung im Moos, mit dem Ziel die wertvollen Lebensräume zu schützen, Randzonen und Nutzungsflächen zu definieren, eine Schutzverordnung auszuarbeiten und Pflegmassnahmen aufzuzeigen.

4. Lektion 1: Natur schützen heisst Sukzession immer wieder neu starten:

Ottomar Lang arbeitet zielstrebig. 1982 schafft eine Dragline, das ist ein Wurfchaufelbagger, auf den Parzellen 499 und 498 mehrere Teiche in der Seekreide. Dank seiner grossen Wurfweite hob diese Maschine einen grossen Weiher mit einer

ungefähren Breite von 20 m und einer Länge von über 50 m und mehrere Tümpel aus. In den kalten Wintern der 80er-Jahre fuhren Jugendliche auf dem grossen Weiher Schlittschuh. Der Pflege des Naturschutzgebietes, legte Ottomar Lang das Konzept der Sukzession zugrunde. Im entstehenden Naturschutzgebiet liessen sich zu dieser Zeit sechs verschiedene ruderale Bodentypen unterscheiden: Humushügel, Trockene Schüttung, Rohboden/Tümpel, Ufer/Weiher. Überlässt man diese Standorte sich selber, so entwickeln sie sich in 10 bis 20 Jahren zu mit Erlen und Weiden durchsetzten Bruchwäldern. Um die im Moos damals ausgewiesene Vielfalt bedrohter Arten zu schützen und zu erhalten, sah das Konzept Lang vor, mit Baggereinsätzen in Abständen von 5 Jahren kleinere und grössere ursprüngliche, also ruderale Standorte zu schaffen. Ferner ist mit Mäharbeiten und stetigem Entbuschen die Sukzession zu verzögern.

5. Lektion 2: Die Sukzession ist schneller als die Schutzverordnung: 1983 - 1989

Zwischen 1983 bis 1989 gab es einen langwierigen Prozess zwischen dem Gemeinderat, der Mooskommission, den Kantonalen Ämtern für Gewässerschutz, jenem für Natur und Heimatschutz sowie dem Raumplanungsamt.

Warum die Unterstützung für die Errichtung eines Naturschutzgebietes anfänglich harzig und zögerlich erfolgte, kann man in einem Artikel der LNN vom 2. Juli 1988 nachlesen.

Unter dem Titel «Eschenbacher wollen retten, was zu retten ist» äussert sich Bruno Baur, Vorsteher des kantonalen Amtes für Natur und Umweltschutz so:

«Das war der Augenblick, in welchem ich nach knapp zehnjährigem Kampf um das Moos aufgab. Ich hatte seit 1973 getan, was ich konnte, um es zu retten, und habe nichts erreicht. Sogar das kantonale Forstamt zeigte sich uneinsichtig gegenüber der Tatsache, dass die Wiederaufforstung im Moosgebiet wirklich am falschen Platz erfolgt war. Paradoxerweise begannen die Eschenbacher just in dem Moment, in dem ich meinen Kampf als endgültig verloren betrachtet hatte, Interesse am Moos als Naturschutzgebiet zu zeigen.» Zudem komme die Reue reichlich spät. Vom einstigen Mooregebiet sei nur noch rund eine Hektare als Naturschutzgebiet geeignet.

In dieser mühsamen Übergangszeit wurde augenfällig, wie schnell sich Sukzession abspielt. Weiden schossen wie Gras aus den abgeteufte Flächen. Die seltenen Amphibien wie Laubfrösche, Unken und Kreuzkröten drängten sich in den Pfützen der immer noch nicht beendeten Deponieflächen. Allerdings lagen alle diese Flächen ausserhalb der geplanten Schutzzone. Weiden und Erlen übernahmen das Zepter und nahmen den grössten Teil des Gebiets rasend schnell in Besitz. Die wenigen unbeholfenen Pflegeeinsätze einzelner Schulklassen gegen diese Verbuschung verpufften wirkungslos. Niklaus Troxler, Geschäftsführer des Luzerner Naturschutzbundes und Adrian Borgula versuchten 1988 in schierer Verzweiflung mit einem umfangreichen Beitrag zu einem Schutzkonzept, diesen Prozess aufzuhalten und Aufwertungsmassnahmen einzuleiten. Die Gemeinde unterstützte das Konzept durch den Einsatz einer Moorraupe. Diese versank sogleich beim ersten Versuch, einen Flachteich zu schürfen.

Insgesamt war diese Phase für den Übergang vom zerstörten Mooregebiet in das, an dem wir uns heute freuen dürfen, sehr kritisch.

6. 1990: Schutzverordnung 1.0

Das Moos ruft SOS: NOS hört den Ruf! 1990 - 2012

1990 trat endlich die Verordnung zum Schutz des Naturschutzgebietes im Eschenbacher Moos in Kraft. Immerhin umfasste die Kernzone desselben nun rund 5 Hektaren.

Der Gemeinderat ernannte Markus Koller und Hanspeter Hurschler als Pflegebeauftragte. Diese organisierten in der Folge jeweils im Spätherbst und im Winter ganztägige Pflegeeinsätze.

1992 wurde der Naturschutzverein Oberes Seetal **NOS** gegründet. In den Jahren zwischen 1992 bis 2012 leisteten Vorstand und Mitglieder dieses Vereins an mehr als 40 regulären ganztägigen Pflegeeinsätzen und ungezählten spontan organisierten Eingriffen enorm viel für die Entwicklung des Naturschutzgebietes. Diese Einsätze glichen anfänglich schon fast einem verzweiferten Abwehrkampf gegen die Verbuschung. Die kalten Winter erlaubten es Gottlob über geschlossene Eisdecken zu gehen und besonders auch die Weidenbüsche in den Schilfflächen zu bekämpfen.

Dem Pflegekonzept Toxler/Borgula folgend, wurden auch stetig Aufwertungsmassnahmen und Kleinstrukturen angelegt und gepflegt. In der gleichen Zeit wurde das Naturschutzgebiet als Amphibienstandort von nationaler Bedeutung anerkannt. In der Folge wurden die Kosten für die Pflegemassnahmen und Projekte von Bund und Kanton getragen.

Das erlaubte es auch, etwa alle 4 – 5 Jahre kleinere und grössere Baggereinsätze zu organisieren. Eine ordentliche Anzahl Weiher und Tümpel wurden so angelegt, dass sie für die wiederkehrende Pflege durch Bagger erreichbar blieben.

Für die Mahd grösserer Riedflächen schloss der Kanton Pflegeverträge ab. Niklaus Troxler mähte regelmässig die offenen Schilfflächen. Immer wieder liessen sich Schulklassen oder Vereine für die Umsetzung grösserer oder kleinerer Projekte engagieren.

Seit 2006 wirken die Jugendlichen zweier Schulklassen der Kantonsschule Seetal in zwei ganztägigen Einsätzen im Moos. Unter der Leitung von Toni Zwyssig, Martin Buchs und Christof Pürro sind diese Beiträge zu einem tragenden Pfeiler innerhalb der Pflegemassnahmen geworden.

Der anfänglichen Hektik bei diesen Einsätzen setzte sich bald eine ruhige, zielgerichtete Arbeitsweise durch, dank der sich stetig kleinere und grössere Aufwertungsmassnahmen umsetzen und betreuen liessen.

7. Lektion 3: Neophyten: Hilfe!! 1990 – bis wohl für immer.

Weiden und Erlen kann man eingrenzen. Weiden lassen sich sogar zu wertvollen Lebensräumen verwandeln, etwa zu stattlichen Kopfweiden, die zahlreiche, selten gewordene Kerbtiere bewohnen. Das fördert wiederum deren Fressfeinde wie Eidechsen, Blindschleichen, Vögel usw.

Goldruten, Drüsiges Springkraut, Berufkraut, Japanischer Staudenknöterich und

Riesenbärenklau: Mit diesen verflixten Neophyten wurde in den anfänglichen Pflegekonzepten nicht gerechnet. Sie können Naturschützer zur Verzweiflung bringen. Anfänglich durchzog der **Riesenbärenklau** unbemerkt die Aufschüttungen, die aus der

Kiesgrube stammten. Doch dann verletzte er Personen, die Büsche rodeten mit schmerzhaften Verbrennungen, die sehr lange nicht abheilten. Mit der Unterstützung eines Jägers konnte der Riesenbärenklau dank einer 10 Jahre dauernden, hartnäckigen Bekämpfung durch Ausstechen aus den umgebenden Wäldern und im gesamten Moos ausgerottet werden.

Das **drüsige Springkraut** kann in kürzester Zeit grosse Flächen restlos für sich beanspruchen. Da es aber einjährig ist, so wird es durch aufmerksame Begleitung jeweils spätestens beim Blühen erkannt und ausgerissen.

Schwieriger wird es mit dem **Berufkraut**. Grundsätzlich ist es auch einjährig. Wird es vor der Versamung ausgerissen und entfernt, so lässt es sich gut bekämpfen. Wird es jedoch gemäht, so bildet es mehrjährige Wurzelballen. Eine einzige Pflanze übergibt bis 50'000 Flugsamen dem Wind. Pensionierte und Zivildienstleister zupfen daher stundenlang Berufkräuter aus den Mähflächen, bevor diese maschinell gemäht werden. Die Samen für die nächste Generation wird der Wind von den das Moos umgebenden Weg- und Ackerrändern mit Gewissheit wieder eintragen.

Auch die **Goldrute** wird ewiger Begleiter sein. Ohne ihre Bekämpfung würde sie extrem dominant. Daher muss sie vorerst am Blühen und Versamen verhindert werden. Das gelingt durch die zeitgerechte Mahd der geeigneten Wiesen und Trockenstandorten. An den der Mahd nicht zugänglichen Rändern schneidet man ihre Blütenstände und zupft die Stängel. Wurzeln bleiben so immer irgendwie zurück, aber die Artenvielfalt im Moos kann wenigstens hochgehalten werden.

Wir mussten lernen, dass sich der **Japanische Staudenknöterich** nur durch schier allwöchentliches Ausgraben seiner Austriebe ausrotten lässt. Und das über eine Zeitdauer von mehreren Jahren.

8. 2014 – 2020: Zonenplan und Schutzverordnung 2.0:

Die in der Schutzverordnung von 1990 festgelegten Zonen und Nutzungen stimmten bis dahin in keiner Weise überein. 2014 beschloss die Ortsplanungskommission, eine Teilzonenplanrevision durchzuführen. Zu diesem Zweck wurde unter der kompetenten Leitung von Franz Koch eine Mooskommission eingesetzt. Am 20.6.2020 entschied sich das Stimmvolk Eschenbach für die Teilzonenplanänderung Eschenbacher Moos. Als Folge davon wurden unter der Führung des regionalen Bauamtes umfangreiche Rückbauten und Anpassungen umgesetzt. Die Naturschutzzone konnte seine Fläche vergrössern und arrondieren. So wurden die Parzelle 501, die als Baumschule diente, sowie Teile der Parzellen 505, 506 und 514 in die Kernzone aufgenommen, Parzelle 506 in die Randzone.

9. Gute Zeugnisnoten können auch überfordern: 2016 - 2018

Im Auftrag des Kantons Luzern, Abt. Natur, Jagd und Fischerei Landwirtschaft und Wald (Iawa) erarbeiteten Manuel Lingg und Heinz Bolzern ein Schutz- und Pflegekonzept. Als erstes erstellten sie ein umfangreiches Inventar der verschiedenen Biotope und der Fauna und Flora. Daraus schliessen sie: *«Das Eschenbacher Moos ist mit seinem Reichtum an Gewässern und seinem grossen Bestand weiterer naturnaher Habitate kantonsweit ein*

prominentes Beispiel eines wertvollen Feuchtgebietes sekundärer und tertiärer Natur». Die Pflegebeauftragten freuen sich sehr über diesen Befund. Das Moos hat sich Dank ausdauernder Pflege aus einem durch Abbau und Deponie zerstörten Kleinod zu etwas sehr Wertvollem entwickelt.

Das besagte Konzept benennt das grosse Potential des Gebietes für seine weitere Entwicklung und macht klare Hinweise für seine Pflege. Die Pflegebeauftragten müssen erkennen, dass dies die bis dahin auf Freiwilligenarbeit fussende Betreuung überfordert. Die Gemeinde ist jedoch bereit, jemanden in einem Jahrespensum von ca. 10% für Pflegearbeiten zu beschäftigen. Es stellt sich als Glücksfall heraus, dass Markus Barmet bereit ist, diesen Auftrag zu übernehmen.

10. Lektion 3: Effizienz in der Pflege steigern. 2020 - 2024

Im Jahre 2012 löste sich der Verein NOS auf. Dafür wurde der nun bestehende Verein EschenBach Natur gegründet mit dem Ziel, sich vermehrt lokal für die Natur einzusetzen. Ein Gesellenstück lieferte der Verein ab, als er auf den im erweiterten Naturschutzgebiet aufgenommenen Parzellen umfangreiche Aufwertungsmassnahmen anstiess und begleitete. Dank seiner langjährigen Erfahrung achtete der Verein bei allen diesen Massnahmen darauf, dass möglichst viele Pflegearbeiten vermehrt maschinell ausgeführt werden können. Dazu brauchte es auch an einigen Stellen die Schaffung von Korridoren und Planierungen im Gelände. Die Planung und Ausführung folgten dem neuen Konzept. Schliesslich wurden grosse Baggerarbeiten und Rodungen durchgeführt, die in ihrer Grösse und Umfang vergleichbar sind mit jenen, die 1982 durchgeführt wurden. Der einzige Unterschied: Damals kam die Gemeinde für die Kosten auf, diesmal Bund und Kanton. (Es darf hier gesagt werden: Die Arbeit vieler Freiwilliger und die Anerkennung und Unterstützung derselben durch die Gemeinde, haben sich gelohnt.) In der gleichen Zeit erzeugte Markus Barmet mit seinem Einsatz grosse Wirkung bei der Aufwertung der Standorte, die er in zeitlicher Abstimmung mit dem Wachstum der Pflanzen ausführte. Er kann nun grosse zusammenhängende Flächen maschinell mähen. Das Einsammeln des Mähgutes braucht aber nach wie vor den Einsatz etlicher Freiwilliger, dies sind in aller Regel rüstige Pensionäre.

11. 2023: Der Biber kommt. Er arbeitet nach seinem Konzept.

Das Naturschutzgebiet im Moos ist für die Vernetzung der regionalen naturnahen Lebensräume von sehr grosser Bedeutung. So überraschte es niemanden, dass die Ringelnatter hierher zurückgefunden hat und sich prächtig vermehrt.

Vor 100 Jahren war das Moos ein Ried ohne jegliche Bäume und Sträucher. Für einen Biber hätte es zwar einen Moosgraben zum Stauen gegeben, aber bitte womit? Und zu fressen und zu nagen hätte er auch nichts vorgefunden.

Wie auch immer der Biber den Weg ins heutige Moos gefunden haben mag. Gefunden hat er jedenfalls das im Bericht von Lingg/Bolzern beschriebene *«wertvolle Feuchtgebiet sekundärer und tertiärer Natur»*. Und das muss ihn enorm in seinen Zähnen gejackt haben. Würde man dem Biber in der Umsetzung seines Konzepts freien Lauf lassen, so

könnte man sich vorstellen, dass er ein sehr dynamisch wachsendes Feuchtgebiet mit einer enormen Vielfalt seltener Lebensräume und Biodiversität schaffen würde. Das alles gratis. Es ist verständlich, dass der Biber mit seinem Konzept die Konzepte der Landwirte und SchrebergärtnerInnen, die ans Naturschutzgebiet grenzen, stört.

12. Haben wir genug gelernt?

Betrachtet man den Prozess, den das Moos in den letzten 80 Jahren durchlaufen hat, von der Zerstörung eines botanisch äusserst wertvollen Rieds, zu dem was heute vorliegt und durch den Zonenplan und die Verordnung geschützt ist oder genutzt werden darf, so fällt folgender Aspekt auf:

Damals nutzten über 30 Landbesitzer nebeneinander, auf sehr schmalen länglichen Grundstücken ihre Riedflächen. Man kann sich das als friedlich, einvernehmlich, traditionsbewusst und eingespielt vorstellen.

Parallel zum sehr schnellen Abbau des Torfs und der bedenkenlosen Auffüllung durch welches Deponiematerial auch immer, erfolgte gleichzeitige die Errichtung idyllischer Schrebergärtchen. Ein Hauch von Pioniergeist und Wildwest umgab das Moos.

Im Nachhinein darf man sagen, dass es nicht selbstverständlich ist, dass sich aus dieser Umbruchphase ein ruhiges Nebeneinander von Naturschutz, Familiengarten und Landwirtschaft entwickeln konnte.

Das ruhige Nebeneinander zwischen den SchrebergärtnerInnen, Landwirten und NaturschützerInnen ist zu einem guten Teil der Tatsache zu verdanken, dass die entsprechenden Nutzungszonen pragmatisch definiert wurden. Man begegnet sich mit angemessener Toleranz, Verständnis und Respekt.

Die Zusammenarbeit zwischen dem IAWA, Pro natura, den Pflegebeauftragten und Eschenbach-Natur ist gut eingespielt und begünstigt die nachhaltige Entwicklung des Naturschutzgebietes.

13. Lektion 4: Schnittstellenprobleme gemeinsam lösen.

Der Biber mischt das eingespielte Nebeneinander auf. Sein Wirken führt zu einem klassischen Schnittstellenproblem. Unter der Leitung des IAWA braucht es nun eine gute Zusammenarbeit zwischen dem IAWA, der Gemeinde, den Landwirten und Schrebergärtnern, um den Biber zu integrieren. Wünschenswert ist hier, dass das Verständnis für den neuen Bewohner und seinen Lebensraum wächst, dass man mit Einsicht bereit ist, dafür auch nachhaltig etwas beizutragen und schliesslich sogar mit einem gewissen Stolz über ihn zu berichten weiss.

Damit das möglich wird, dürfen wir nicht nur Ansprüche an die Lernfähigkeit des Bibers stellen. Wir müssen auch bereit sein, von ihm zu lernen.

14. Lektion 5: Freiwilligenarbeit

Rückblickend darf man feststellen, dass ohne die Arbeit von Freiwilligen das Naturschutzgebiet im Moos kaum bestehen würde und ganz gewiss nicht seinen heutigen Wert gefunden hätte. Es sind bis anhin weit über 100 ganztägige Pflegeeinsätze mit einem

Total von über 10'000 Stunden an Freiwilligenarbeit erfasst worden. Dank seiner Stellung als Amphibiengebiet von nationaler Bedeutung sind beim Bund und Kanton Mittel vorhanden, um Pflegemassnahmen zu finanzieren. Die Gemeinde unterstützt die Pflegeeinsätze logistisch. Das alles ist nötig, hilfreich und verdient grossen Dank. Müsste man jedoch von heute auf morgen auf das Engagement der Freiwilligen verzichten, so würden weiterhin die mit Landwirten vereinbarten Pflegeverträge erfüllt. Die für regelmässige Mahd offenen Flächen blieben erhalten. Die Tümpel und Weiher würden als erstes sehr schnell verbuschen, die vielfältigen Kleinstrukturen wie Trockenmauern, Holzbeigen, Sandhügel, Steinhäufen, Trockenstandorte, Kopfweiden usw. würden zerfallen und von Bruchwäldern eingenommen. In kurzer Zeit erschiene das ehemalige Naturschutzgebiet von aussen als Teil des Mooswaldes. Der Rückgang an Artenvielfalt wäre enorm. Damit das nicht passiert, setzen wir uns ein und hoffen, dass wir weiterhin auf Freiwillige zählen dürfen.

15. Was haben wir gelernt?

Die Schaffung und die Pflege eines lokalen Naturschutzgebietes erzeugen ein sehr dynamisches, lernendes System. Grundeigentümer, NutzerInnen, Pflegebeauftragte, kommunale und kantonale Behörden, Naturschutzverbände müssen Hand in Hand zusammenarbeiten und die Natur in ihrer Vielfalt flexibel unterstützen. Die fachliche Betreuung und Beratung durch BiologInnen sind dabei von grosser Wichtigkeit. Bund und Kanton stellen finanzielle Mittel zu Verfügung, damit diese überhaupt fliessen und zudem möglichst gut eingesetzt werden, braucht es eine kompetente Begleitung durch das lawa.

In den Jahreszyklus eingebaute Pflegeeinsätze, die Freiwillige leisten, sind von zentraler Bedeutung. Und dies in mehrfacher Hinsicht:

1. Nur so lässt sich die vielfältig notwendige Handarbeit bei der Errichtung und Pflege der unterschiedlichen Kleinstrukturen bewältigen und die Artenvielfalt hochhalten.
2. Bei den Pflegearbeiten lernen Freiwillige viel über die Tier- und Pflanzenwelt. Ihr Verständnis für die Natur wächst.
3. Die gemeinsamen Arbeitseinsätze sind förderlich für den lokalen Naturschutzverein. Sie bilden ein sichtbares Fundament, Dank dem sich viele andere Projekte im Siedlungsgebiet oder in der Landschaft leichter realisieren lassen.